

Die Kunst das Paradies zu finden

Die Vorgeschichte

Auf meiner Selbstsuche lebte ich lange in Indien, hauste mit den einheimischen Bewohnern, besuchte Weisheitsschulen und meditierte längere Zeit in einem buddhistischen Kloster an den Hängen des Himalajas. Eine gute Zeit, die mich seelisch und geistig reifte und heilte. Dort traf ich auf einen zeitlos alten Mann, von Weisheit triefend, immer strahlend, die Augen voller Witz und Schlaueit. Seine Ausstrahlung besagte schlicht und einfach: ich weiss alles bestens, aber frag mich nicht, denn ich weiss gar nichts. Ein Mann, der die Widersprüche einer mehrschichtigen Intelligenz propagierte, ohne verbindlich zu werden. Er konnte jede Frage beantworten, tat es jedoch nicht, weil der Sucher die Antwort selber finden muss. Nie wusste ich, meinte er es ernst oder machte er einer jener Witze, die gegen den individuellen Willen im Gedächtnis haften blieben.

Mich hatte er offensichtlich zum Lieblingsschüler ausgewählt. Immer wieder rief er mich zu sich und pflegte einen sanften, beinahe zärtlichen Umgang mit mir. Als Schüler lag es mir fern nach dem Warum und Wieso zu fragen. Ich konnte seine Absichten nur als rein empfinden, als Ausdruck eines gebildeten, durch Askese geschulten Geistes, der nur ein Ziel kannte: eine zurückgebliebene und gekränkte Seele wachsen und gedeihen zu lassen. Meine Seele.

Auffallend bei all seinen Gesprächen war seine Frage nach meinem früheren Leben, ob ich denn schon so weit sei, um mich an meine früheren Verkörperungen zu erinnern. Ich musste bekennen, dass mir diese Theorie von der christlichen Herkunft her fremd war. Ich bemühte mich jedoch eifrig um diese Weisheit, damit ich zur entsprechenden Einsicht kommen konnte. Er behauptete, dies sei der einzig richtige Weg, um mich vom Karma der ungetilgten Schuldenlast zu befreien. „Sobald du die Last

aus deinem früheren Leben ablegen kannst, bist du frei für das Hier und Jetzt.“

Trotz meiner Zweifel beteiligte ich mich regelmässig an den täglichen Übungen und fand dabei immer mehr zur Essenz meiner Existenz. Der buddhistische Weg der Selbsterlösung imponierte mir, weil kein blinder Glaube, sondern das Wissen im Vordergrund stand. Jeder, der wollte, konnte seine Erlösung von den Leiden des Daseins selber vorantreiben. Dazu brauchte es keine unterwürfigen Gebete und Kriechereien. Nur das ganze Ich wurde gefordert, durch Verzicht und Hingabe. Ich machte dabei eine eigenartige Beobachtung: das Ich wurde dabei immer stärker und verlor gleichermassen an Bedeutung, je mehr die Bedürftigkeit abnahm. Mir wurde klar, dass das Ich nur auf dem Boden des Hungers gedeihen konnte. Nur ein Bedürftiger geht auf die Suche nach dem Glück. Glück ist wohl jener paradiesische Zustand, wo jeder Hunger gestillt ist. Am Ende ist es gleichgültig, ob der Hunger durch die Askese beseitigt wurde, oder durch das Ausleben der Wünsche. Massgebend für den Erfolg ist das Bewusstsein mit dem eine Sache angegangen und betrachtet wird.

Mein Lehrer beobachtete mich stets genau. Ich konnte ihm nichts vormachen, vor ihm auch nichts verbergen. Es schien, als ob er durch mich hindurch und in den letzten Winkel meiner Seele schaute. Das war gut so, es zwang zur bedingungslosen Offenheit und führte zu einem wunderbaren Humor sich selbst und der Welt gegenüber. Tagtäglich seinen kleinen Lügen und Ausreden zu begegnen, das war heilsam. Das Lachen darüber war die beste Medizin, um nicht verrückt zu werden. Ich begegnete dabei in mir einem kleinen, schlauen Einflüsterer, der sich gerne den alltäglichen Pflichten entzog und sich viel lieber dem süssen Nichtstun hingab. „Die beste Voraussetzung für ein meditatives Leben in klösterlicher Zurückgezogenheit und gottgewollter Frömmigkeit“, meinte darauf mein Lehrer. So bekam mein Hang zur Faulheit und zum Schlendrian unerwartet einen tiefen Sinn, der mich wach rüttelte. Es war eine Begabung, die mir mit auf den Lebensweg gegeben wurde. Wunderbar, befand ich. Meine Natur allerdings lehnte sich gegen ein klösterliches Leben auf und pochte energisch auf den weiblichen Gegenpol, nicht asketisch und

fromm auf geistiger Ebene, sondern körperlich greifbar, Fleisch und Blut. Ich suchte die Erlösung von meiner lebensfeindlichen katholischen Erziehung, die weniger von meinen schöngeistigen Eltern auskam, als von den sozialbildenden Strukturen der öffentlichen Bildungsstätten. Mein innerstes Wesen verlangte nach Aufbruch und Verwirklichung. Mich düsterte nach einer ethischen Basis, welche die Sexualität als ursprüngliche Lebenskraft bejahte. Ich erlebte am eigenen Leib, dass die Unterdrückung dieser Energie Leiden ist, sie zu leben hingegen Freude. Ich meine damit nicht das uferlose Ausleben der elementaren Triebkraft, obwohl diese die Arterhaltung garantiert, sondern das, was unter Erotik zu verstehen ist. Erotisch ist das Leben immer dort, wo die ursprüngliche Zeugungskraft als schöpferisch erkannt und verstanden wird und beinhaltet auch das geistige und seelische Geschehen in der Liebe. Erotik zeugt Freundbilder. Sie verbindet und führt zur Beziehungsfähigkeit, zum wohlgesinnten Miteinander. Aber das wusste ich damals noch nicht. Ich war auf der Suche. Erst mit der Zeit wurde ich zum Finder.

Ich meditierte im blumenreichen Klostergarten unter dem grossen Lebensbaum, auf einer Wurzel sitzend, als mein Meister, wie zufällig, meditativ gehend zur mir kam. Er setzte sich neben mich, immer bedächtig, in sich selber ruhend und sich selber spürend. Keine einzige mechanische Bewegung konnte ich an ihm wahrnehmen. Nach einem sehr langen Atem begann er zu sprechen:

„Es ist Zeit, dass ich dich Anteil nehmen lasse, was uns beide so eng verbindet. Es ist keine einfache Geschichte. Ich habe dich immer wieder gefragt, ob du dich an deine früheren Verkörperungen erinnerst. Dieses Wissen scheint dir noch nicht zugänglich zu sein, weshalb es meine Pflicht ist, dir auf die Spur zu helfen. Deine frühere Existenz hat sehr viel mit mir zu tun. Es ist nicht das erste Mal, dass wir uns begegnen. Schon im letzten Leben gingen wir einen langen Weg miteinander. Damals warst du mein angetrautes Weib.“

Mir verschlug es die Sprache. Es dauerte eine Weile, bis ich mich wieder fassen konnte. Ich empfand die Aussage des alten Weisen als Zumutung. Sie war absurd. Die Weisheit stiess mich in eine Rolle, die meiner Her-

kunft aus der westlichen, christlichen Kultur in keiner Weise entsprach. Aber damals auf meiner Suche, bei meiner Offenheit und Neugier, nahm ich alles ernsthaft entgegen, auch dann, wenn sich mein Innerstes dagegen auflehnte und mich zum Lachen reizte. Ich wollte spirituell weiterkommen, innerlich wachsen und mich aus meinem Gefängnis anerzogener Tabus und Glaubensmuster befreien. Es war auch eine Schule des Verstandes, der verstehen lernen musste, andere nicht zu verurteilen. Ich bin jenem Lehrer heute noch dankbar, der mir bei allem Widersinn erklärte: ich will nicht recht haben, ich will lediglich, dass du mich verstehst. So sprach er denn auch stets in einfachen, kurzen Sätzen, so als ob er mit einem Achtjährigen reden würde. Er wollte verstanden werden.

Der Alte beobachtete mich aufmerksam. Mein Körper reagierte heftig. Worte fand ich keine, denn seine Offenbarung machte mich sprachlos. Ich spürte ein Würgen im Hals und einen Brechreiz. Mit einem heftigen Hustenanfall konnte ich mich befreien. Am liebsten wäre ich aufgestanden und davon gerannt. Im Banne seiner Energie blieb ich gefangen.

„Deine Körpersprache bestätigt meine Einsicht. Alles, was du in deinen früheren Leben einmal warst, hast du über den Astralleib mitgenommen und es hat sich in deinem Leib niedergelassen. Deshalb ist es so wichtig, dass du die verschiedenen Ebenen erkennst. Du bist nicht nur Körper und Intellekt, nicht nur Ratio und Vernunft, du bist auch Gefühlsleib. Deshalb reagiert dein Körper auf Aspekte der früheren Leben so heftig, insbesondere dann, wenn dein Verstand zum Verstehen noch nicht reif genug ist und sich dagegen wehrt. Die Intelligenz des Körpers kann diejenige der Ratio weit übersteigen. Du musst begreifen, dass eine Seele zu ihrer Reife im Laufe ihrer Verkörperungen Mann und Frau werden kann. Das ist nichts Ausserordentliches. So kann es vorkommen, dass eine Seele in der Verkörperung als Frau sich zu wenig auslebte, ihr Geschlecht vernachlässigte oder gar ablehnte und ihr Defizit mit ins nächste Leben nimmt. Kommt sie wieder mit dem gleichen Geschlecht, ist das weiter nicht schlimm. Sie kann alles im neuen Leben nachholen. Kommt sie jedoch als Mann, kann es durchaus sein, dass die neue Verkörperung hinter dem Geschlecht des Vorlebens her ist und zum Frauenjäger wird.

Umgekehrte Vorzeichen sind zu erkennen, wenn eine Seele vom männlichen Geschlecht zum weiblichen mutiert. Da kann sie zur Männerfängerin werden, zur Tempeldienerin oder Hure.“

Bis hierher konnte ich die Ausführungen des Meisters einigermaßen nachvollziehen. Sie gaben mir einen einleuchtenden Hinweis auf meine Frauensucht. Meine Haare sträubten sich erst, als er mit Nachdruck behauptete, ich sei im letzten Leben seine Angetraute gewesen, die ihn sträflich vernachlässigt habe – so dass ich in diesem Leben, als Gegenleistung, durch Verzicht, die gleichen Leiden auszustehen habe, wie er zur Zeit unserer Ehe. Die Weisheit der Selbsterlösung sei deshalb für mich, in diesem Leben, nur durch strenge Askese zu erreichen. Er empfehle mir den Eintritt in sein Kloster mit ihm als Lehrer und Meister. Die nötigen Exerzitien könne er mir dadurch direkt und gerne beibringen. Das würde uns beiden zum Wohle gereichen.

Ich war überwältigt. Vor Staunen blieb mir der Mund offen stehen. Die Worte blieben weg. Das Würgen im Hals erinnerte mich an meine Kindheit, wenn mein Vater irgendeinen Glaubenssatz in den Raum stellte, der mir meinen spontanen Ausdruck verschlug und alle Lebensimpulse auslöschte.

Nach einem langen Schweigen ergriff er meine Hände und zog mich in seine Arme. Mit einer Zärtlichkeit ohnegleichen. Eindringlich und begehend flüsterte er:

„Ich liebe dich noch immer als meine Frau. Du bist in meiner Erinnerung als Sehnsucht hängen geblieben. Meine Seele sucht die Verschmelzung mit dir.“

Durch die suggestive Kraft seines Wunsches fühlte ich mich bald mit allen körperlichen Merkmalen als Frau. Es entstand ein eigenartiger Zustand von Illusion und Wirklichkeit. Sein Kuss der Weisheit gedieh zur Begierde. Mein Anus begehrte nach zärtlicher Fühlung. Meine Seele transformierte zur weiblichen Gestaltungskraft und inkarnierte körperhaft. Ich kam in einen zügellosen, orgasmusähnlichen Rausch, ohne Grenzen und Konturen und glitt in einen Zustand des seligen Vergessens. Als ich wieder bei Sinnen war, lag ich unter dem grossen Lebensbaum im

Garten des Klosters, nackt, nur mit einem Seidentuch zugedeckt. Impulsiv griff ich nach meinem Geschlecht, um mich zu vergewissern, ob es noch vorhanden sei. Erleichtert atmete ich auf. Gebetsfahnen flatterten im Wind. Ein kühler Lufthauch. Ein Zustand wie nach der Einnahme von Drogen. Menschenleere, kein Meister, keine Mönche, sie beteten gemeinsam ihre Abendlitanei. Mir wurde klar, dass ich diesen Ort sofort verlassen musste.

Zur gleichen Ansicht kam auch der Meister, mein Gatte aus einem früheren Leben. Angeblich. Am andern Morgen, schon in der Frühe, suchte er mich auf und erklärte mir:

„Dein Hierbleiben würde mich wohl erlaben, aber durch die Unmöglichkeit der Vermählung erneut zur Qual werden. Deshalb ist es wohl besser, wenn du das Kloster bald möglichst verlässt. Uns beiden zuliebe.“

Kein einziges Wort zum gestrigen Ereignis. Es hat nicht stattgefunden. Lediglich ein skurriler Traum unter dem Lebensbaum. Eine Botschaft aus der Weisheit vergangener Leben. Glaubensinhalte, die mir fremd waren.

Er übergab mir einen Brief, versehen mit einer Adresse, irgendwo im Abseits, wo die tantrischen Aspekte als Weg zur höchsten Einsicht gelehrt wurden.

„Das ist wahrscheinlich für deine Sinnlichkeit, für dieses Leben, der einzig mögliche Pfad, der dich ein Stück weiterbringen kann. Gehe hin in den Fluss der Illusionen. Und, wenn es geht, halte deinen Kopf stets über Wasser.“

Das waren seine letzten, für mich bestimmten, Worte.

Ich nahm Abschied und machte mich auf den Weg.

Im Ashram des Freundes aller Suchenden

Nach einer mehrwöchigen Wanderschaft kam ich im Grenzgebiet zwischen Indien und Burma in den Ashram eines merkwürdigen Meisters.

Am Ziel angekommen stand ich vor einem geschlossenen Tor. Das mir empfohlene Ashram war von einem Maschendrahtzaun umgeben, gleich anschliessend dichtes Gehölz, das keinen Durchblick gewährte. Urwaldhaft. Ich ging ein Stück der Umzäunung entlang – es schien ein sehr ausgedehntes Grundstück zu sein. Nach mehreren hundert Schritten kehrte ich zum Tor zurück und zog die Glocke – ein greller, aufreizender Klang, der mir auf die Nerven ging. Ich wartete. Stille. Ich zog die Glocke nochmals und wartete weiter. Ich fühlte mich beobachtet, genarrt und verarscht. In dieser Einsamkeit, bei schiergar unerträglicher Hitze, von der Welt abgeschieden, vor einem Tor Stunden warten zu müssen! Das war gar nichts für mein Temperament. Ich hätte weitergehen können. Aber wohin? Ich hatte eine Empfehlung mit dieser Adresse. Ansonsten tausende Kilometer von meiner Heimat entfernt und zur nächsten Siedlung waren es gute fünf Stunden. Dazu quälte mich Durst und Hunger. Mich kurz vor dem Ziel wähnend, hatte ich heute Morgen keinen Proviant mitgenommen. Und die Wasserflasche war inzwischen leergetrunken.

Ich entschloss mich vor dem Tor mein Lager aufzuschlagen und begann meinen Rucksack auszupacken. Da hörte ich ein leises, vergnügtes, mädchenhaftes Kichern, das ganz aus der Nähe kam. Ohne Zweifel kam es aus der Krone eines wuchtigen Baumes, der zum Ashram gehörte, von dem aus bestimmt ein guter Ausblick auf meinen Standort möglich war. Einige Affen turnten kreischend im Geäst. Sonst war nichts wahrzunehmen. Entdecken konnte ich niemanden.

Wenig später öffnete sich die Pforte. Vor mir stand eine fröhliche, kindlich anmutende Frau. Sie war nur leicht mit einem durchsichtigen Seidenumhang bekleidet. Ihre Freundlichkeit und ihre Lebensfreude wirkten sonderbar auf mich. Das, was ich hier vor mir sah, lag weit ent-

fernt von meinen Vorstellungen. Ich erwartete einen Ashram mit ernsthaft nach Erlösung suchenden Menschen, stattdessen stand vor mir ein engelhaftes Wesen, das mich an pubertäre Träume erinnerte. In meiner Verunsicherung und in meinem Staunen, muss ich etwas entgeistert, eher blöde, in die Welt geschaut haben. Stand ich vor dem Eingang zu einem Freudenhaus oder zum Paradies?

Sie stand mit offenen Armen da und kicherte. Offensichtlich ergötzte sie sich an meiner Erscheinungsform. Ich aber konnte nicht einsehen, was es in dieser Situation zu lachen gab. Ich war von der langen Wanderung erschöpft, verdreckt, sehnte mich nach einem Bad und nach einer stillen Ecke, wo ich mich ausruhen konnte. Ich fühlte mich nicht ernst genommen und ausgelacht.

Ihre Stimme wirkte jedoch sehr freundlich und beruhigend, so dass ich meinem Fluchtgedanken nicht nachgab.

„Das Tor öffnet sich stets in dem Moment, wenn der Ankömmling aufgeben will. Für mich ist es allerdings das erste Mal, dass einer sein Lager vor dem Eingang aufschlagen will.“

Darauf umarmte sie mich und hiess mich im Ashram des „Freundes aller spirituell Suchenden“ herzlich willkommen.

Rasch hatte ich meine Sachen wieder zusammengepackt und meinen Rucksack geschultert. Etwas unbeholfen folgte ich der sehr jugendlich wirkenden Frau zum Haupthaus, das gute Hundert Meter vom Eingang entfernt stand. Darum herum, unter Palmen und einheimischen Lorbeerbäumen, von Sträuchern verdeckt, einige Hütten. Eine brodelnde Sinnlichkeit, die sich durch das Verhalten der Bewohner noch verstärkte.

Meine Vorstellungen von einem Ashram und einer Weisheitsschule entsprachen ganz und gar nicht dem, was ich hier vorfand. Ich kam quasi in eine Grossfamilie mit einem klugen alten Mann, mit dem üblichen weissen Bart, mit einer heiteren Ausstrahlung, der bei Gelegenheiten skurrile Wortspielereien von sich gab, die schwer zu verstehen waren. Verheiratet mit einer mehr als dreissig Jahre jüngeren Frau, die mit ihrer Weisheit für Ordnung und das physische Überleben sorgte. Sieben weibliche und drei männliche Artgenossen bildeten die Schülerschaft. Sie lebten von dem,

was ihnen der grosse Garten bot. Früchte und Gemüse im Überfluss. Also äusserst bescheiden, dementsprechend paradiesisch.

Paradiesisch im wahrsten Sinne. Von der reichen Natur umgeben, im warmen Klima einer tropischen Landschaft, lebten sie unbekleidet, ohne Scham und Ziererei. Die Frauen bestenfalls mit einem feinen Umhang als Schutz gegen Fliegen und Mücken, die Männer, wenn es viel war, mit einem Lendentuch. Aber auch das mehr zum Schutz. Das war ein weiterer Schock, den ich nach meiner Ankunft zu bewältigen hatte. Meine zur Askese neigende Einstellung wurde hart angegangen. Meine Tendenz zur Flucht bekam reichliche Nahrung. Mein Drang nach Wissen hielt mich, wie üblich, aufrecht, diesmal vielleicht mehr noch meine sonderbar erregte Natur, die instinktive Intelligenz meines ausgehungerten Leibes.

Auf Fragen bekam ich meist lapidare Antworten. Auch auf die Frage ihrer schamlosen Zurschaustellung.

„Wir sind erlöst, weil wir uns dem Leben widmen und uns keine Pflichten und Tabus auferlegt haben. Scham ist ein Gefühl des Blossgestelltseins und bezieht sich meistens auf eine Verletzung der Intimsphäre. Unsere Nacktheit hat damit nichts zu tun. Wir zeigen uns so wie uns die Schöpfung geschaffen hat. Wir stellen uns nicht zur Schau. Wir haben nichts zu verbergen. Wir sind schlicht und einfach ehrlich und zeigen uns wie die Blumen im Garten. Genau wie jede Rose verkörpern wir die Schönheit der Schöpfung. Das biblische Märchen vom Sündenfall gehört nicht zu unserer Kultur.“

Das mädchenhaft anmutende Wesen, das mich am Tor empfing und auf den Namen Yona hörte, kümmerte sich sehr fürsorglich um mich. Vermutlich war sie für mich bestimmt worden.

Vom Meister keine Spur. Er habe sich zur Meditation zurückgezogen, erklärte mir Yona. Was das hiess, sollte ich in Bälde erfahren.

Nachdem Yona mir die Füsse gewaschen, gesalbt und mich bewirtet hatte nahm sie meine Kleider, angeblich zur Reinigung, mit in ihre Hütte und gab mir ein Lendentuch. „Mehr brauchst du bei uns nicht!“, sagte sie sanft und lächelte ein ebenso sanftes Lächeln. „Du wirst bald entdecken,

dass ein unbeschwertes Leben in seiner Nacktheit dem Wesen der Zufriedenheit am Nächsten kommt. Wir üben uns tagtäglich darin. Unser aller Freund wird dir dazu bestimmt einiges zu sagen haben.“

Eigentümlich war, dass in diesem Ashram das Wort Meister nicht gebraucht wurde. Der Meister war der spirituelle Freund aller, der für die Identifikation mit ihm und dem Universum offen war. So wurde er von allen „Unser Freund“ genannt oder sehr ehrfurchtsvoll „Der Freund aller!“ Alles was mir hier entgegenkam, verwirrte mich anfänglich weit mehr als mir lieb war. Aber bald bekam ich zu hören, dass es das Chaos braucht, um eine neue Ordnung zu schaffen.

Am andern Tag, nach der Nachmittagsruhe brachte mich Yona wohlge-launt, in ihrer anmutigen Art, zum Meister, dem spirituellen Freund aller. Er lag nackt in einem Sarg unter einem Baumwollnetz, das ihn vor den lästigen Insekten schützte. Wie ein Toter, die Hände auf der Brust gekreuzt. Die Augen geschlossen. Der Atem ging kaum bemerkbar in lang-samen Intervallen. Sein Phallus erigiert.

„Seine tägliche Meditation“, belehrte mich meine Begleiterin. „Da legt er sich hinein und nach einer Stunde kommt er wieder heraus. Energetisch aufgeladen, frisch und munter. Neugeboren, wie er sagt. Er wird dich gleich begrüßen.“

Der Alte im Sarg hatte die Stimmen gehört. Er blinzelte, öffnete die Augen, sah mich an, prüfte mein Gesicht, schnitt eine Grimasse, die nichts und alles sagte:

„Aha, du bist also mein neuer Schüler. Ich habe dich erwartet. Einer aus dem Westen. Wieder einer, der sich selber in der Fremde sucht.“

Er blieb noch eine Weile liegen. Sein Penis bildete sich zurück. Er stieg aus der Liegekiste und legte ein Lendentuch um.

Ein eigenartiger, sehr vitaler Mann. Möglicherweise siebzig Jahre alt. Er wusste es selber nicht. Ein Weiser mit einer sonderbaren emotionalen Intelligenz. Auch sein Intellekt schien universell gebildet. Mit einer Logik, die zwingend war. Zudem ein Wissen, das mich zum Staunen brachte.

Er fragte mich nach meinem Suchen.

„Ich möchte meine Sehnsucht nach Einheit stillen.“

Er schaute mich wie aus einer anderen Welt an: „Du sehnst dich nach etwas, das hinter dir liegt. Also ist es Heimweh. Heimweh nach Einheit. Das liegt weit zurück, zu einer Zeit als der Mensch noch Natur war, wie die Blumen des Feldes, die Rose im Garten. Die Trennung geschah als ein naturfeindlicher Geist ins Leben eingriff. Woher dieser kam und in die Entwicklung dreinredete ist immer noch umstritten. Vielleicht kamen fremde Intelligenzen als Astronauten auf die Erde und haben im Urwald einige Affen befruchtet. Danach begann bei diesen neuen Wesen ein Grosshirn zu wachsen. Flügel, die uns den Geist bescherten.“

Er lachte vergnügt wie über einen guten Witz, für den ich allerdings wenig Verständnis aufbrachte. Als er sich wieder beruhigt hatte, sprach er gelassen weiter: „Jeder trägt zweierlei Prägungen mit sich herum. Die Urprägungen, welche die Natur zum Überleben geschaffen hat; der Instinkt. Später kamen die geistigen, oder kulturellen Prägungen hinzu, Überlebensschlussfolgerungen, Glaubenssätze und dergleichen. Die Folge davon ist, dass sie einander bekämpfen, weil, vor allem im Westen, religiöse Gebote und Glaubenssätze der Natur feindlich gesinnt sind. Die Quintessenz ist, dass du dir einen neuen Geist schaffen musst, der deiner Natur wohlgesinnt ist. Sobald du das mit deiner persönlichen Intelligenz getan hast, bist du wieder gottselige Einheit im Paradies. Erkenntnis hat den Menschen aus dem Paradies vertrieben, Erkenntnis wird dich wieder dorthin zurück bringen. Das ist die Kunst, das Paradies zu finden.“

Nach dieser kurzen Unterweisung verliess er mich und brummte in seinen weissen Bart: „Ich gehe jetzt mein Heimweh nach Einheit stillen.“

Ich staunte nicht wenig. Er ging jugendlich, frisch auf eine Frau zu, winkte ihr, zog sich auf ein Blumenbeet zurück und paarte sich mit ihr. Ich erfuhr bald, dass er mit einigen Frauen der Gemeinschaft, offen und nackt, den sexuellen Kontakt pflegte. Was er tat war allerdings kein banales Vögeln wie wir es im Westen kennen, kein Bespritzen der Frau mit Spermien, sondern ein zartes, meditatives Beiwohnen. Kaum eine Bewegung. Das Glied stets erigiert im Schosse der Partnerin eingebettet. Ein tiefes, inneres Berühren. „Ein Stillen des Heimwehs nach Einheit“, wie

er immer und immer wieder erklärte. Kein Ton, kein Geräusch war zu hören. Nur das Atmen der beiden zeugte von ihrer Lebendigkeit. Ein in-niges Ineinanderfließen. Eine unbeschreibbare Seligkeit lag jeweils über den Vereinten. Wenn sie aufwachten und zurückkamen, sagte er lediglich: „Wir waren im Paradies.“

Mich belehrte er, noch am gleichen Tag: „Ich lege mich in den Sarg, löse mich von allem ab. Ein Abschied von allem, zugleich ein Willkommensgruss an den Tod. Sobald ich frei bin und bereit zu sterben, schiesst die unerschöpfliche schöpferische Energie machtvoll in meinen Körper. Ich bin vom Scheitel bis zur Sohle energetisiert. Mein prall erigierter Phallus ist lediglich ein äusseres Merkmal dafür. Eine Neugeburt. Voll mit universeller Energie. Göttlich. Das heisst aber nicht, dass ich jetzt eine Frau besteigen und mit Samen bespritzen muss, oh nein, ganz und gar nicht. Jetzt bin ich die Zeugung selbst, biologisch und spirituell.

Aber noch viel mehr: In der Sexualität befindet sich der Mensch im intensivsten Zustand bewusster oder unbewusster Konzentration; da erfährt der Mensch die schöpferische Kraft in höchster Präsenz und Wachheit. Es gilt diese Kraft und diese Wachheit auf andere Bereiche des Lebens zu übertragen. Zusätzlich ermöglichen unsere Rituale die sexuellen Freuden öfter, länger und intensiver zu erleben. Quasi als Lohn für ein kluges Leben.“

Nach langer Pause, während der er sich reinigte, sagte er voller Heiterkeit: „Vergiss einfach, dass der Mensch ein fixfertiges Produkt einer genialen Schöpfung ist. Der Mensch ist über Jahrmillionen aus der Natur heraus gewachsen und zu dem geworden, was er heute ist. Er ist noch nicht am Ziel und wird weiter wachsen. Dem einst idealisierten und hochstilisierten Gott wird er immer mehr ihm Zuggedachtes entwenden und für sich als menschliche Errungenschaft ausweisen.

Lange Zeit gedieh das zum Menschen werdende Wesen als primitives Zellwesen ohne jegliches Bewusstsein. Was dieses Wesen zum Leben brauchte waren Licht und Wasser. Noch heute schwärmt der Mensch von Licht und Wasser – Sonne und Meer. Ironischer Weise wurde das Licht

zum Symbol des Geistes und das Wasser jenes der Seele. Alles eigenartig, einzigartig und erstaunenswert.

Zu welchem Zeitpunkt Erkenntnis und Bewusstsein eintraten und dadurch die Einheit mit der Natur verloren ging ist vermutbar. Die seltsame Parabel über den Verlust des Paradieses ist ein Hinweis. Mit dem Erwachen des Geistes geschah die Trennung. Woher der geistige Ursprung kommt ist das Thema vieler Spekulationen und Nahrung für verschiedene Glaubensrichtungen. Es entstanden Fehlinterpretationen, die heute noch ihre Auswirkungen haben. Tatsache ist, dass der Mensch fortan gespalten war und damit begann das grosse Heimweh, das Leiden schlechthin. Jeder möchte das Leiden vermeiden und sucht nach den Ursachen des Glücks. Jeder sucht nach glückhafter Triebbefriedigung, nach Selbstverwirklichung und Einheit. Der Eine oder Andere sucht nach der Einheit im Geiste und versucht die Natur zu überwinden. Die Natur macht dieses Spiel jedoch nicht mit. Sie lässt sich nicht dressieren. Der bequemere Weg ist, die Begierden auszuleben. Was gelebt ist, ist gelebt. Die Freiheit, die dadurch entsteht, ist das Leben selbst.

Geh zurück zu deiner Natur. Schaff dir ein Bewusstsein, das deiner Natur entspricht und schick den naturfeindlichen Geist zurück in den Himmel. Die Stämme Israels haben lange in Gefangenschaft gelebt und ihren Gott dort gefunden. Ein Gott der Gefangenen, der ihnen die Freiheit versprach. Der Traum, der Wunsch jedes Gefangenen. Die Askese für die Findung Gottes war in der Gefangenschaft durch die Umstände selbst gegeben, aber der daraus entstandene asketische Geist ist kein besonders gutes Geschenk, noch weniger die dadurch entstandene Natur- und Menschenfeindlichkeit. Jedenfalls bringt sie den Menschen nicht weiter. Vergiss das alles und koste die Geschenke der Natur.

Solange du einem Geist angehörst, welcher die Natur als verdorben betrachtet wirst du das Glück nicht finden. Der Drang nach glückhafter Triebbefriedigung ist und bleibt die Grundlage aller Glückseligkeit. Schau dich um! Lerne ganz und gar auf dieser Welt zu sein, hier in unserem Garten. Ohne Zukunft und ohne Vergangenheit. Sobald du ganz hier

bist und ganz im Jetzt, gibt es kein Ego mehr. Du wirst alles haben, was dich glücklich macht.“

Der Mann sprühte vor Witz und Spott. Seine Worte verwirrten mich. Ich hörte Widersprüche und Ungereimtheiten und trotzdem bargen sie eine Wahrheit, die tief in mich eindrang. Erst die Zeit lernte mich seine Worte richtig zu verstehen.

Die Anmut der Frauen hingegen, wie sie miteinander umgingen auf mich zukamen und wirkten, überzeugten mich so, dass es mir leicht fiel auf Zusehen hin zu bleiben. Diese nahmen mich ohne Vorurteil und tabulos an. Wenn ich seine Schülerinnen und Schüler so sah, konnte der spirituelle Freund mit seiner Lehre nicht so falsch sein wie es mir schien und wie sie bei mir anfänglich ankam.

Bevor er sich zurückzog, erklärte er mir noch: „Die besten Erzieherinnen für das, was ich zu vermitteln habe, sind die Frauen. Alle, die hier wohnen, sind eingeweihte Yoginis. Wähl dir eine. Sie wird dich in den Alltag des liebenden Miteinanders einführen. Um glücklich zu sein braucht es keine Exerzitien. Einige, täglich wiederholte, Rituale und das Akzeptieren der banalen Realität genügen.“ Lachend, ganz auf mich ausgerichtet meinte er noch: „Jede Frau in meiner Familie wird dir zum Engel, wenn du fähig bist, sie als Engel zu sehen. Übe dich darin und du wirst bald mit Engelszungen reden.“

Das Akzeptieren der banalen Realität, sollte das wirklich alles sein? Ein totales Leben im Hier und Jetzt? Dazu müsste man im Paradies sein. Im Paradies? In der westlichen Welt kann dieses Paradies wohl nicht liegen. Dafür wurde dort die falsche Hemisphäre entwickelt. Durch die einseitige Entwicklung gedieh in jenen Landen eine Utopie, eine Ideologie, die, moralisch gründlich ausgeschlachtet, ein Paradies versprach, das bei einem guten Leben, nach dem physischen Tod, stattfinden soll. Ein Traum, der viel zu weit vom Menschen entfernt ist. Demgegenüber blieb im Osten die rationale Entwicklung des Gehirns im Hintertreffen. Deshalb sind die Menschen dort noch näher am Paradies. Sobald sich die beiden Entwicklungen in der Mitte treffen, erfährt der Mensch einen Reifegrad, der die

Ganzheit ausmacht. Dann kann sich ein Hier und Jetzt entfalten, welche Träume und Utopien überflüssig machen.

Von allen Empfehlungen und Einsichten, die der weise Freund mir an den Kopf warf, blieb eine wie in Stein gemeisselt, vor mir stehen: „Schaff dir einen Geist, der deiner Natur entspricht.“ Wie sollte ich? Mir wurde von der Kirche beigebracht, dass die menschliche Natur verdorben ist, dass jeder, der das Glück will, sich an die biblischen Gebote, die kirchliche Tugendlehre zu halten und asketisch nach Reinheit zu streben hat.

Auf meine Vorbehalte erwiderte der Freund lakonisch: „Na ja, du bist nicht der Erste, der sein Über-Ich ausmisten muss.“

Die Pflanzen und die Blumenpracht im Garten, die Obstbäume mit ihren Früchten, das fruchtbare Gedeihen der Natur, erleichterten das Bemühen einen solchen Geist zu schaffen. Ich verstand plötzlich, weshalb der Beruf eines Gärtners der glückhaft-beste auf Erden sein soll. Ein Gärtner der Liebe! Ich musste mich lediglich auf die Natur ausrichten, sie beobachten, auf sie hören und ihr freundlich begegnen. Die Natur, eine Lehrmeisterin ohnegleichen. Weshalb sollte die menschliche Natur nicht dieselben Qualitäten aufweisen? Wieso sollte die menschliche Natur, aus dem Geist betrachtet, verdorben und böse sein? Komischer Geist.

Um meiner Natur zu entsprechen musste ich mit vielen Glaubenssätzen auseinandersetzen. Da gab es tatsächlich sehr vielen Mist auszuräumen. Auch einige Tabus, die eingefleischt waren. Ich sah im Ashram des spirituellen Freundes keine Eifersucht und keinen Neid. Ich sah eine Einheit von Mensch, Geist und Natur; Spiel und Zeitvertreib; Lebensfreude und Lust; ein liebevolles Miteinander. Der einzige Fremdkörper darin war ich mit meinen kulturellen Prägungen und meiner Erziehung. Es dauerte Monate bis ich nichts mehr zu verbergen hatte, nackt dastehen, loslassen und mich voll einfügen konnte.

Ohne die kindlich anmutende Frau, die mich empfangen, gewaschen und gefüttert hatte, die mir mein spiritueller Freund als Lehrerin und zur Einweihung empfahl, hätte ich die Integration nie geschafft. Sie gedieh rasch zu einem liebevollen, geduldigen Engel, der aus mir ein Wesen hervorzauberte, von dem ich selber keine Ahnung hatte. Es erschien mir

fremd. Ich wehrte mich beharrlich dagegen. Ich glaubte zeitweise, dass ich mich mehr und mehr zu einem Weichling entwickelte und durch den spirituellen Sex, der in diesem Ashram gepflegt wurde, verdorben wurde.

Aber was hier geboten wurde, hatte Hand und Fuss. Keine blaue Theorie aus dem reizenden Nichts. Der Mensch ist Mensch und hat als Mensch zu leben. Er hat seine Sinne, seine Bedürfnisse, seine Begierden – alles Voraussetzungen um in die schöpferische Lebensenergie hinein zu wachsen. Nicht durch Verdrängung und Abtöten, sondern durch das intelligente Ausleben, durch Spiel und Zeitvertreib. Das Paradies ist hier und jetzt, jeden Augenblick.

Jede Begierde führt auf ein spirituelles Ziel hin.

Yona ging sehr bestimmend ans Werk. „Tantra ist der Weg, der dir die höchsten Erkenntnisse bringt, dir aber auch die höchste Lust bescheren kann. Oberflächlich gesehen kannst du natürlich alles materialisieren und dich auf den Nenner Sex ausrichten. Das ist eine Möglichkeit aber bestimmt nicht der Sinn des Suchens und Findens. Da du jedoch auf der Jagd nach dir selbst bist, ist dein Weg jener der höchsten Erkenntnis. Dieser Pfad stellt ganz andere Ansprüche. Aber es ist der wahre Weg. Da wird der ganze Mensch gefordert, da wird der Mensch zum Menschen.

Unsere Arbeit beginnt mit dem richtigen Atem. Dadurch kommst du an jene energetischen Quelle, die dir ein langes Lieben erlaubt, die dich von innen heraus heilt, die dich aufrichtet und dich zum Mitgestalter der Schöpfung macht.“

Anfänglich konnte ich sie nicht Ernst nehmen. Ich glaubte mich ihr als Mann mit meinem Intellekt weit überlegen. Meine Äusserungen waren dementsprechend abwertend. Kindereien! Sie jedoch überwand meine Bockbeinigkeit mit Anmut und Humor.

Sie war überzeugt davon, dass die Körperhaltung der geistigen Einstellung entspricht – dass durch die Körperhaltung sich der Geist manifestiert. Der Körper als Tempel, nicht nur der Seele, sondern auch des Geistes.

„Richte dich auf!“, sagte sie jedes Mal, wenn ich in meiner leicht gebeugten Alltagshaltung daher kam. „Wie kannst du in deiner Seele und in deinem Geiste aufrichtig sein, wenn du nicht einmal fähig bist, eine aufrechte Körperhaltung einzunehmen? Wir leben nicht mehr im Urwald, sondern du lebst als Mensch unter Menschen. Jede Sonnenblume trachtet nach der Sonne, richtet sich auf und dreht sich nach ihr. Du aber meinst, du müsstest eigensinnig vor dich hin brüten und deine rückständigen Ansichten pflegen. Richte dich auf, bevor du etwas sagst. Dann nehmen deine Lügen von selbst ein Ende.“

Die Einführung in den spirituellen Sex machte mir grosse Schwierigkeiten. Nicht, weil ich vom Instinkt her, aus der westlichen Tradition heraus, das willige Weib bumsen wollte, sondern von meinen Glaubenssätzen, welche den Weg zur geistigen Einsicht mit der Askese verband. Bis jetzt suchte ich meine Erlösung auf diesem Weg. Und nun bin ich in einem Ashram und bei einem Meister, dem Freund aller Suchenden, der das Ausleben der Begierden als Weg propagierte – also das Gegenteil dessen, was die christlichen Kirchen als guten Weg verkündeten. Um ans Ziel zu gelangen musste ich aus dieser Sicht den Weg der Sünde gehen und die Hölle als Strafe in Kauf nehmen. Yona lachte über meine kindischen Befürchtungen und betonte immer wieder: „Die sexuelle Kraft ist schöpferisch. Wer sie asketisch unterdrückt zerstört sich selbst! Wer die sexuelle Kraft verteufelt, ist des Teufels.“

Sehr oft wiederholte sie Sätze, die ich auch von ihrem Meister, dem Freund aller Suchenden, hörte. Sie stand, wie ich meinte, völlig unter seinem Einfluss und hat sich von ihm abhängig gemacht. „Der Mensch braucht kein Ich, wenn er im Hier und Jetzt lebt und auf seine innere Stimme lauscht. Der Freund aller Suchenden ist mein innerer Freund, der mich wohlwollend begleitet. Für eine Frau ist es gut einen inneren Freund zu haben.“

Nach wenigen Tagen wurde sie in ihrer sanften Art und Weise konkret und nüchtern. Sie ging nicht mehr auf mein intellektuell gefärbtes Geschwätz ein. Sie hielt sich an Fakten und wies mich, wenn es sein musste, zurecht.

„Du willst die Einheit von Körper und Geist erfahren, du willst zurück zum Ursprung der Schöpfung. Du willst diese Energie erfahren und über sie verfügen. Gut. Dann folge meinen Anweisungen und ich werde deine Sinne durch die tantrischen Freuden zur Ebene der höchsten Erweckung geleiten.

Ich freue mich ganz bestimmt auf unsere Vereinigung und ich will die Verschmelzung mit dir. Du wirst es nicht bereuen, wenn du tust, was ich dir empfehle. Du kannst nicht so dumm sein, dass du nicht begreifen kannst, um was es geht. Neben der Einweihung in die Rituale, mit den Mantras und Yantras, geht es um die Basisöffnung und nicht um banales Bumsen. Ich will dir den Orgasmus ohne Samenverschwendung beibringen. Dazu musst du ganz entspannt, deiner Atmung ständig bewusst sein, stets Hier und Jetzt. Du brauchst ein Bewusstsein deines Daseins, eine tiefe Achtsamkeit dir selber gegenüber. Im Paradies wird nicht drauflos gebumst wie in einem Bordell, da wird die Einheit von Körper und Geist gepflegt, das Heimweh nach Einheit gestillt. Erst wenn dein Beckenraum, deine Basis, offen und lebendig ist, bist du reif für die Erfüllung. Du musst dein Glück nicht in der Ferne suchen, denn es liegt in dir!

Stell dich vor einen Spiegel und betrachte dich eingehend in allen Details, berühre und streichle dich dabei, spüre deine eigene Berührung, nimm dieses Bild deiner sichtbaren Erscheinung in deine Vorstellung – pflege dieses Bild. Das ist ein Anfang deiner Selbstwahrnehmung – ein sehr hilfreiches Yantra.“

So ging es Tag für Tag mit praktischen Übungen und immer wies sie mich zurück. Täglich wurden sexuelle Energien geweckt. Oft bis zum Bersten. Daraus hätte es sicherlich sehr schönen und langen Beischlaf geben können, aber dieses Weib blieb konsequent. Sie lernte mich die Kontrolle über diese Kräfte und das Weiterleiten auf sinnvolle Ziele des Seins. Dabei flossen mir Erkenntnisse zu, die mich durch und durch beglückten, die mich mir selber immer näher brachten.

Nachdem auch noch der Mond seinen Segen dazu gegeben hatte, gewährte sie mir, nach einem die sinnlichen Kräfte stärkenden Ritual, den Eintritt in lustvolle Gefilde. Die innige Vermählung mit ihr gedieh zu einem endlosen Erschauern!

Die Verbundenheit, die dabei entstand, ist unbeschreibbar. Die totale Glückseligkeit. Wir lebten ungebrochen monate- ja jahrelang eine, der Symbiose ähnlichen, Einheit. Bei mir gab es nur einen Drang, für immer in ihrem Schosse eingebettet zu sein – mich in meiner Erektion, in meiner Energie zu spüren. Bald hatten wir dieselben Gedanken, dieselben Wünsche, dieselben Impulse. Ein dauerndes Erschauern hielt mich im Banne. Der Meister, der Freund aller Suchenden, war sehr zufrieden. Für ihn war ich zu einem Finder geworden.

Niemand gab es, der unser Glück störte. Wir wurden wie Heilige geachtet, die ins Paradies eingegangen sind.

Die Zeit war vergessen. Es existierte keine Welt, die Ansprüche an uns stellte. Nahrung fanden wir im Ashram zur genüge. Wir brauchten nicht viel und lebten von Obst, Beeren und Kräutern. Es gab keine Sorgen, nur das Glück der Verschmelzung, meist in einer Geborgenheit spendenden Hütte aus Bambus und Palmenblätter. Aber der Rückzug dorthin musste nicht sein. Der ganze Ashram spendete Geborgenheit. Wir konnten frei und offen ineinander verschmelzen. Kein Neid, kein Unwille störte uns.

Aber – der Mensch besteht offenbar noch aus anderen Bedürfnissen. Immer mehr, anfänglich kaum störend, kam der Drang mich mit der Schöpfung selbst zu verschmelzen. Ich hielt es für verschroben und schob es zur Seite. Ich verdrängte es. Ein neuer Wahn, mehr nicht. Der Drang jedoch wurde immer stärker. Da begannen aus der Verschmelzung heraus Worte zu fließen. Anfänglich kaum bemerkbar. Mit der Zeit immer wahrnehmbarer. Worte die kamen und gingen. Worte, die kurz auftauchten, einen Sinn bekamen und verschwanden – und vergessen gingen. Der Versuch, im Nachhinein den Sinn der mir zugeflossenen Worte neu zu fassen, misslang. Irgendetwas davon blieb jedoch im Gedächtnis hängen. Sie wurden durch mich selber Gestalt. Meine Haut wurde feiner und feiner, samtig, meine Bewegungen rund und zart, mein Reden warm und weich. Einfühlsam begann ich auf die Mitmenschen einzugehen. Oft konnte mein Bewusstsein einen Hauch dessen einfangen, was feinstofflich in mir vorging. Die unmittelbare Poesie des Augenblickes brachte ahnungsweise das biblische Hohelied der Liebe zum Erklingen.

Es war kein Suchen. Die Worte flossen aus einer zeit- und selbstlosen Sphäre, ohne Sinnen und Trachten. Die Verschmelzung war die Voraussetzung. Manchmal wusste ich nicht mehr, war ich mit meiner Geliebten verschmolzen oder mit der ganzen Schöpfung. Es öffnete sich eine sprudelnde Quelle. Ich besang die Frau, und deren Energie als das, was Gott ausmacht. Ich glaubte mich verrückt. Das Glück, das ich dabei empfand, war dermassen, dass es mir völlig gleichgültig war, welches abwertende Wort die westliche Kultur dafür zur Verfügung hat. Eines schien mir allerdings ausserordentlich: ich verlor das Bewusstsein nicht. Ich war stets wach und konnte jede Regung in und an mir beobachten – und ich konnte meinen Zustand lustvoll geniessen. Ich verlor den Boden nicht. Die feingliederigen Hände meiner Gespielin hielten mich fest. Eigenartigerweise konnte ich bald einmal ihre Erscheinung visuell nicht mehr festhalten. Ich war für das Äussere wie Blind geworden. Ich erkannte dafür ihre Ausstrahlung, das, was energetisch von ihr ausging. Kam eine andere Frau aus dem Ashram in meine Nähe, die in derselben Energie war – und welche war es nicht? – konnte ich keine Differenz feststellen. Daraus ergaben sich spontane Verschmelzungen. Wir waren bald alle zusammen ein grosser Schmelztiigel. Das war er eigentlich schon immer. Es lag an meinen Defiziten und an meiner kulturellen Prägung, dass ich ihn nicht früher erfahren konnte. Mein Hineinwachsen dauerte mehr als zwei Jahre.

Der Drang selbst schöpferisch zu werden und mich durch mein Tun und Dasein zu bezeugen, mich zu offenbaren, verstärkte sich mehr und mehr. Ich musste den Ashram verlassen und mich selbst, als Person, als lebendiges Zeugnis unter die Menschen begeben. Ich hätte diesem Drang widerstehen und im Paradies bleiben können. Ohne weiteres. Ich wusste jedoch von meinem Meister, dem spirituellen Freund, dass hinter jedem Drang ein neues Glück wartet. Jeder Drang will glückhafte Erfüllung. Die Verweigerung brächte Leiden.

Ich verbrachte gesamthaft sieben Jahre in Indien, beinahe fünf Jahre davon in diesem Ashram. Eine sehr wertvolle Zeit. Ich bin satt geworden. Alle Defizite aus meiner Kindheit, meiner Erziehung und der rationalen

Einseitigkeit der westlichen Kultur, waren behoben. Ich fühlte mich in mir zufrieden und geborgen, rund, in einer Ganzheit eingebettet. Eine Ganzheit selbst. Ich entsprach jedoch meinem Drang nach kultureller Verwirklichung. Da wurden die lieblichen, engelhaften Yoginis des Paradieses zur Behinderung. Ich zog meine Kleider an, bedeckte meine Blösse und reiste, nach einem letzten Reigen der Liebe, wieder zurück in den Westen, in jenes Land wo ich einst das Licht der Welt erblickte.

Die Kunst das Paradies zu finden (1. Fassung)

Der Finder

Die Philosophien und Bücher darüber sind geschrieben. In Bibliotheken und Buchhandlungen stehen sie dem Interessierten zur Verfügung. In einem davon steht geschrieben: Alles beginnt mit einem Ich-Gefühl, die Suche nach dem Glück, auch Freiheit genannt. Jeder möchte frei sein von Leiden. Für diese Glückssuche wird das Leben hingegeben, wird die Energie eingesetzt, diesem Glück gilt das Streben und Ringen, da opfern sich die Menschen, irren herum. Einige finden es im Hier und Jetzt, ein grosser Teil stirbt hoffnungsvoll, es im Jenseits zu finden.

Die meisten Glückssucher entdecken früh, dass es zur dauerhaften Verwirklichung des Glückes materielle Unabhängigkeit braucht. Dafür gibt es wenige Möglichkeiten. Die einfachste Voraussetzung ist ein reiches Erbe oder man versucht rasch reich zu werden in sozialer oder unsozialer Vernetzung mit der herrschenden Kultur, oder als dritte Möglichkeit, durch selbst gewählte Armut. Da gibt es den Vagabunden und Landstreicher, den Bettelmönch oder den Mönch im Kloster. Das gilt auch für die Frau. Sie hat unzählige Möglichkeiten. Sie kann sich einem Manne anschliessen, der sie ernährt, sich als Hure verschwenden und den Mann ausbeuten, als Tänzerin sich selbst und die Welt betören, in Scheinanpassung dies oder jenes tun, oder als Nonne im Kloster, als Braut Christe, ihr Dasein betend verbringen.

Der Mönch und Asket weiss im Voraus, dass sein Glück von innen kommt. Er fragt nach den Ursachen, welche Leiden und Belastungen hervorbringen, und sucht nach jenen Gründen, die zu Wohlgefühl und Glück führen. Daraus wurde die Lehre der Tugenden. Die Tugend führt ins Glück und in die Freiheit. Ein simples Rezept, durchaus als Feinkost geeignet. Da gibt es kein Streben und Ringen, sondern Hingabe, die zum ureigenen Wesen führt.

Der Kluge verzichtet also auf die äussere Erscheinungswelt, auf das Horten materieller Güter, den Wohlstand. Die materielle Freiheit kann er wohlfeiler haben. Seine Lebenskunst, die er lernt, ist das Freibleiben, ein Leben ohne Anhaftung und Hass, mit wenig Nahrung, die er überall findet. Ein tugendhafter Weg, denn er tut nichts, das Schaden zufügen könnte. Also schadet er auch anderen Menschen nicht. Im Gegenteil! Die Almosen, die er entgegennimmt, sind freie Spenden derer, die den Pfad des Scheins und der Untugend gehen, deshalb mit dem Leiden verhaftet sind und sich daraus nicht zu lösen vermögen. Durch das Annehmen der Spende gibt er die Möglichkeit des Gebens. Er leistet dadurch einen Beitrag an die Seligkeit des Spenders, denn Geben ist seliger als Nehmen.

Die Bettelmönche finden das Glück, weil sie den Weg der Erkenntnis gehen, denn Nichtwissen ist die grosse Untugend, welche den Pfad verbaut, ins Leiden und in die Irre führt. In dieser Erkenntnis strahlt das Licht der Freiheit. Es ist uraltes Wissen und lässt sich durchaus in moderne Denk- und Handlungsweisen umsetzen. Was es dazu braucht, ist Bewusstsein.

Emotionale Weisheit oder Narrentum? Der Massstab ist das Glück. Ist das Lebensglück eines Bettlers ein anderes als jenes eines Millionärs? Kaum, Glück ist Glück, Freiheit ist Freiheit. Nur hat der Bettler keine Reichtumssorgen, er muss nicht um sein Vermögen bangen, nicht einmal um sein Leben. Er kann sterben, keine Angst behindert ihn, er hat losgelassen und lebt sein Leben. Jeder Tag ist sein letzter. Und so lebt er sein Glück, bis er sich hinsetzt und sich dem Sterben hingibt. Aber auch dies wieder ist Schritt für Schritt Glück und Fülle, Kunst und Weisheit des Lebens, ist Wissen, welches aus dem allerletzten Nichtwissen erlöst. Wenn die letzte Angst sich auflöst, die Angst um das eigene Leben, ist der Kelch erfüllt.

Aber alles ist gar nicht so einfach, weil die ureigene Menschlichkeit eine menschliche ist, die, im Ureigensten miteinander vernetzt, den Weg brüderlich und schwesterlich gemeinsam geht. Mancher hatte den Grund seiner Existenz gefunden. Er musste zurück auf den Weg des Mitleidens und aus seinem individuellen Selbst Heilendes unter die Leiden-

den bringen. Ein leichtsinniger Flirt ist es nicht, der Weg zur ureigenen Verwirklichung. Es ist ein Schritt ins Zeitlose, ein Schritt aus der Illusion in die Wirklichkeit. Und da gelten andere Gesetze.

Wann, wie und wo das Glück verloren ging, weiss niemand so genau. Christen, Juden und andere glauben, dass es mit dem Ausstossen aus dem Paradies zusammenhängt. Anthropologische Philosophen bringen die These vom doppelten Ursprung des Menschen, einem naturhaften, triebhaften bis tierischen und einen kulturellen, geistigen – himmlisch und irdisch zugleich, jedoch voneinander getrennt. Die Trennung bleibt in alle Ewigkeit solange der Himmel gegen die Natur ist, der Geist rücksichtslos Gesetze vorgibt, welche der Natur feindlich gesinnt sind. Jede Ansicht hat seine Berechtigung. Auch Träume. Ob sie reale, ideelle oder illusionäre Hintergründe haben, spielt keine Rolle. Ob das verlorene Paradies, das Schlaraffenland, wo Milch und Honig fliesst, beinahe Muttermilch aus praller Mutterbrust, vermeintlich oder tatsächlich, ist ebenso unbedeutend. Solange der Hunger quälend aus allen Poren schreit, helfen die besten wissenschaftlichen Erklärungen nichts. Da kann nur ein Mensch, der sein Menschsein gefunden hat, Linderung bringen, keine Drogen, nur die liebende Hingabe mit warmer Hand und dem Wort der Verzeihung. Das gute Beispiel ist gefragt, weit mehr als himmlische Versprechungen.

Die Philosophen bemühen sich um Aufklärung. Einige sehen die Entfremdung des Menschen von seinem Wesen, dessen, was er wirklich ist, als zentraler Punkt. Das ist die Trennung. Ein ganz Schlauer in früherer Zeit, dem heiteren Müssiggang und Nichtstun ergeben, entdeckte, dass das Glück viel einfacher zu fassen ist, wenn ein paar Sklaven und Diener mithelfen das Ziel zu erreichen und es zu erhalten. So fand wenigstens einer von hunderten das vermeintliche Glück und konnte es stolz geniessen. Dafür durften die schwer arbeitenden Sklaven im Schweisse ihres Angesichts für ihren Herrn Tempel und wundersame Bauwerke errichten, die Zeugnisse ablegen von einer hoch stehenden Kultur, einer in Reinheit strotzenden Moral. Schon damals stand einer befehlend für alle und alle arbeiteten dienend für einen. Einer für alle, alle für einen, dieser Spruch bewährt sich heute noch.

Da Ausbeutung weder als Tugend noch als Laster in den himmlischen Registern verzeichnet ist, hat sie auf das Wohlergehen keinen Einfluss. Andere für sich Arbeiten zu lassen ist von Gutem und fördert den Gemeinschaftssinn. Gesetze und Gebote sorgen für Ordnung und Sauberkeit. Aber das, was der Gemeinheit verboten ist, gedeiht trotzdem heimlich und verborgen, denn der Kluge weiss, dass das Leben der Lust zur Lebenskunst gehört. Durch die Stillung der Begierden öffnet sich dem Mutigen das Paradies schon zur Lebenszeit, hier und jetzt. Auch die Sinne brauchen ihre Nahrung, sind sie doch die Antennen, die sich mit dem Geist verbinden und jene Geistlichkeit hervorbringen, die den Menschen mit Herzlichkeit reden lässt.

Die Menschheit hatte bis heute das ausserordentliche Glück, dass immer und immer wieder einer unter tausenden das Glück in seiner Verwirklichung fand. Als beispielhaftes Muster und Vorzeigeobjekt. Die Nachkommen messen ihn an seinem Werk, selten an dem, was er gelebt hat. Das Interessante an einer solchen Biografie ist allerdings immer das, was nicht aufgeschrieben wurde, und das, was er nicht gelebt hat. Wenn ein Mönch zurückgezogen in einer Klausur seine Beziehungsunfähigkeit lebte, ist das wahrlich keine Heldentat, eher Angst und Feigheit vor dem Menschsein, auch wenn er dabei Bücher schrieb, die das Leben ausmachen sollen.

Entfremdet vom ureigenen Wesen und wie wieder zurück? Was tut ein in sich gutgläubig Entfremdeter? Er sucht in jener Fremde nach dem Glück, wohin er irrtümlich mit den besten Absichten verführt wurde. Wo sonst soll er das abhanden gekommene Glück suchen, wenn nicht gleich um die Ecke im Schlaraffenland des Einkaufsparadieses? Und wenn nicht da, dann ganz bestimmt übers Wochenende im Spielkasino, im Bordell oder in einer geilen Sexshow. Reicht das nicht aus, dann findet es sich mit jeder Garantie auf einer kleinen Insel im Mittelmeer, wo Huren und Zuhälter das süsse Leben bereichern. Das Geld und die Träume bleiben dort hängen, derweil die gebeutelte Seele zu Hause in den Pflichten des Alltags

mehr und mehr vergraut. Stumm geht sie ein. Wäre nicht ein Traum von jenem Ort, wo sie verloren ging, sie wäre schon längst vergessen.

Einer davon, Achim gerufen, ein verquerter Mann, der noch seinen Traum hatte, in seiner Einsamkeit eingepfercht und verhärtet, machte sich auf, um seine ureigene Wirklichkeit zu suchen. Die Schwierigkeiten waren gross. Sein kleines Vermögen reichte nicht weit, um in Unabhängigkeit zu leben. Also wurde er Künstler und suchte sich eine Frau, die ihn finanzierte. Er fand sie. Es gibt immer wieder Frauen, die gerne in Lebendiges investieren. Unter gewissen Vorzeichen bringt das einen Nutzen, der ein Bankgeschäft weit übersteigt. Das Kapital kann in einen kulturschaffenden Menschen angelegt werden, der mehr als reiche Zinsen verspricht. So auch hier. Wer fähig ist Kultur zu schaffen oder sie zu bezeugen, ist verpflichtet, dies zu tun und wer in der Lage ist, diese zu finanzieren, ist angehalten dies tatkräftig zu bezeugen.

Obwohl Nunzia, seine Frau, ihm grosszügig und tolerant einen weitmaschigen Freilauf gewährte, wurde der nach Unabhängigkeit Strebende von ihr abhängig und hatte ihr gegenüber seine Pflichten zu erfüllen. Die waren massvoll und bescheiden. Trotzdem empfand er sie als Behinderungen, denn er glaubte eine Botschaft in sich, der er entsprechen musste, eine Botschaft, die seine Persönlichkeit überschritt. Alles, was er daraus tat, tat er schliesslich nicht nur für sich, sondern auch für die Gemeinschaft. Damit liess sie sich gerne erpressen. Was er tagtäglich schaffte, war nicht von besonderer Art. Kaum jemand nahm Notiz davon. Aber eines nahm er richtig wahr: das, was er tat, tat er nicht nur für sich, sondern auch für andere. Da kam bereits uralte Weisheit zum Tragen: Selbstzentrierung und zugleich Hingabe an ein die Person überschreitendes Ziel. Natürlich war bei unserem Künstler diese Weisheit noch lange nicht ausgereift und im Bewusstsein verankert. Sie lag noch vernebelt im Vorbewusstsein und diente als ahnungsvoller Wegweiser.

Jedes Bedürfnis im Menschen nimmt Gestalt an und wird zum Traum, bis er erfüllt wird. Deshalb machte sich Achim wieder auf den Weg, mit dem Versprechen gegenüber seiner fürsorglichen Geldgeberin, bald wieder zurück zu sein. Sie war eine gute Frau und hatte mütterliche Geduld

mit ihm. Sie hatte schon früh in der Kindheit das Warten gelernt und nährte sich seelisch seit je von der Hoffnung.

Achim, der sich selber verlorene, reiste ins ferne Indien zu einem Menschheitslehrer, einem begnadeten Weichmacher, der selbst harte Männer zum Weinen brachte. Der war ein Wahrhaftiger, ein mit Humor Gesegneter, der seine Präsenz täglich im Hier und Jetzt bezeugte. Er liess seine Selbstbejahung und seinen überzeugenden Selbstwert durch Gold aufwiegen. Für jedes Kilogramm Lebendgewicht forderte er Jahr für Jahr von seinen Anhängern pures Gold. Eine symbolträchtige Handlung, die den oberflächlichen Betrachter spontan an den altbiblisch verbürgten Tanz um das Goldene Kalb erinnert. Nicht für ihn. Wohl nahm er den täglichen Tanz seiner Anhänger um seine Person wohlwollend und gelassen entgegen, ja, er genoss ihn sogar. Er wollte damit bekunden, dass das Materielle ebenso wertvoll ist wie das Spirituelle. Er machte aus seiner Botschaft einen spirituellen Materialismus wie vor ihm schon einige. Seine goldenen Ratschläge entsprachen durchaus dem gelben Metall, das er auf einer liechtensteinischen Bank hortete. Ein wahrer Goldschmied und Förderer individueller Lebensweisen.

Mit seinem Humor konnte er jederzeit witzvoll das ganze menschliche Spektrum grossflächig abdecken. Zu jedem Thema hatte er seine Worte. Mühelos flossen sie über und erreichten die gierigen Zuhörer als heilender Balsam für die verwundeten Seelen. Sie wurden nicht satt und schrieten täglich nach mehr und mehr, denn sie saugten wie Säuglinge, die von der Mutterbrust nicht loslassen wollten. Von Entwöhnung kein Wort. Reife Früchte fallen von selbst vom Baume. Viele davon werden zu Nahrung, andere verfaulen zu Dung. Das ist der Weg von Samen und Spreu. Es braucht beide. Ob eine Frucht vom Baume der Erkenntnis fällt oder einfach als Apfel vom Baume, erst durch die Hinterlist einer Schlange wird sie Geschichte.

Mit wenigen Worten viel sagen, ist die Kunst des Weisen, sehr zum Gegensatz jener, die mit vielen Worten nichts sagen, nichts zu sagen haben, weil ihnen das Wesentliche fehlt. Aus der Leere alles in wenigen Worten zu klären, um in der Leere zu bleiben, gehört ebenfalls zur Lebenskunst,

statt aus der Angst vor der Leere trostlos vieles zu schwatzen. Der Mensch ist nicht das, was er schwatzt, er ist das Intervall zwischen den Worten, die wortlose Spanne – auch dies ein markanter Satz des Meisters. Das Innehalten macht die Intelligenz aus und nicht der Wortschwall, der die Seelen zu Tode schwatzt, nicht zuletzt die eigene.

Zudem liebte der Meister die Widersprüche – eben weil das Leben widersprüchlich ist, ganz und gar nicht logisch. Da gibt es Männer, die verfluchen am Morgen ihre Frauen als Geflügel, zum Mittagessen speisen sie schmatzend ein Hähnchen und zur Siesta spielen sie Hahn im Korb. Es gibt immer Frauen, welche dieser Philosophie entsprechen. Mit solchen Scherzen brachte er manches Kopf-Ich von der Verzweiflung bis zur Weissglut – eben weil das Leben auch emotional ist und im ganzen Leib stattfindet, im Bauch und in der Brust, nicht nur im Kopf und im Schwanz, intellektuell – sexuell. Dass es auch etwas Übersinnliches gibt, ein Bewusstsein, das nicht vom Denken abhängig ist, das betonte er immer wieder. „Erfahre dich selber, beobachte dein Tun, damit du dich kennen lernst.“

Aussenstehende meinten, er wolle seine Anhänger zu Narren machen und sie für dumm verkaufen. Dem war aber nicht so. Er wollte nur, dass seine Zuhörer durch die Widersprüche zum eigenen Denken und Handeln kamen. Die Gutgläubigen und Denkfaulen führte er wohl am Narrenseil herum, bis sie zur Einsicht kamen, dass sie lernen müssen auf sich selber zu hören. Eine reife und geldsparende Einsicht, die durchaus zur Selbstfindung taugte. Viele bleiben unterwegs hängen, weil Selbstfindung mit Eigenverantwortung gekoppelt ist. Sie schlucken die Widersprüche des Meisters, nicken ihm zu und bewundern ihn. Davon konnte er gut leben. Mehr als einmal sagte er voller Humor: „Manch Guru ist lediglich der Teddybär infantiler Kinderwünsche.“ Die Zuhörer lachten und applaudierten begeistert und ignorierten, dass sie angesprochen waren. Dieser Mann besass Esprit und Humor. Der Spiegel, den er seinen Anhängern vorhielt, erwies sich in vielen Fällen als blind. Aber nicht die vielen, die in ihrem kindlichen Glauben hängen bleiben, machen den Erfolg eines Lehrers aus, sondern die wenigen, die den Weg gehen, ihn verlassen.

Bei einem solchen Meister verbrachte Achim suchend seine Zeit und bemühte sich aus ihm klug zu werden. Der Aberwitz des Meisters warf in stets auf sich selber zurück, zum eigenen Innwerden und das war der Zweck der Übung. Durch das Innwerden wird der Sucher zum Finder. Das, was der Meister als Vortrag allen sagte, unterschied sich ganz wesentlich von dem, was er dem Einzelnen sagte, denn auch hier, nicht für jeden brauchte er dieselben Worte. Er sprach immer so, als ob jeder eine einzigartige Persönlichkeit wäre. So ist es auch. Auch wenn mehr als tausend Menschen beisammen waren, jedem hatte er etwas ganz Persönliches zu sagen. Welche Vielfalt, welcher Reichtum, welche Unerschöpflichkeit, immer war es Nahrung für die lechzende Seele. Aber auch da lachte der Meister: Jeder trägt die ganze Menschheit in sich, jeder ist sie sogar, jeder hat alles. Wer ausserhalb sucht, ist ein Narr. Einen Teil davon ins Bewusstsein zu heben ist nicht schwer, auch keine Zauberei. Es ist ja immer der Empfänger, der die Spende auf die Goldwaage legt und entscheidet, ob sie ihm genügt. Es ist das Staunen und die Genügsamkeit, welche das Wunder ausmachen.

So plätschern die Worte eines Weisen, der über sich selber auch lachen kann – er weiss ja, die Liebe hinter jedem Tun, hinter jedem Wort verkört selbst den grauen Alltag zu einem Feiertag. Feiert das Leben!

Der Sucher war froh einen solchen Meister zu haben, in allen Dingen beschlagen, mit allen Wassern gewaschen, der um die Tricks und Maschinen der Menschen wusste, der all die kleinen Bobos und Leiden relativieren konnte. Froh auch, dass einer vor ihm stand, der den Mut hatte die Wahrheit offen zu bekennen.

Der Meister sprach in der Regel nicht viel. Er wirkte mit wesentlichen Worten und durch seine Strahlung. Zu unserem Sucher sagte er nur: „Schon wieder ein Narr, der sich selber in der Fremde sucht. Du hast vergessen in den Spiegel zu schauen und auf das zu achten, was du mit dir selber tagtäglich tust. Du bringst alles mit, was du in deiner Wirklichkeit bist. Ich kann dir lediglich beim Aufwachen helfen. Wachsein ist allerdings etwas anderes als das, wenn du vom Schlaf aufwachst und die Augen öffnest. Jedes Tier tut das.“

Der Meister betrachtete den Ankömmling, der bei ihm sich selber suchte, mit lichtvollen Augen, beinahe strahlend, als ob er ihn durchleuchten wollte. Das Leuchten des Erleuchteten! Achim erschauerte. Der Meister sah, lachte und sagte: „Das Erschauern ist die Grundlage für den Weg der Erkenntnis. Offenbar bist du dir selber noch ein Fremdling. Nur wenige haben ein Selbstbewusstsein, das sich selber wahrnehmen kann. Das Bewusstsein von sich selbst, dem, was man wirklich ist. Viele haben eine Meinung von sich. Sie wissen ihr Geburtsdatum, das Alter und das, was sie als Beruf gelernt haben. Sie haben einen Lebenspartner, sie kennen Freunde und Bekannte, die Kaffeerunde, den Jassklub, den Rhythmikverein und noch einige Dinge mehr. Sie brauchen eine Gemeinschaft und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Sie messen sich am Sagen der Leute. Daraus schöpfen sie ihren Selbstwert. Aber all das macht das Selbstbewusstsein nicht aus. Sobald ich jemanden frage, ob er denn seinen Atemrhythmus kenne, bekomme ich in den meisten Fällen ein dummes, fragendes Gesicht zusehen. ‚Was soll das? Der Atem geht von selbst. Da gibt es nichts zu tun. Da muss man nichts dazu beitragen.‘ Gewiss, man muss nichts dazu tun. Auch nichts wegnehmen. Es geht ja auch nur um das Bewusstsein. Um das Bewusstsein des ein- und ausströmenden Atems.

Alles beginnt mit dem Atem – mit dem ersten Atemzug bei der Geburt und alles hört auf mit einem letzten, tiefen Ausatmen, das die ganz grosse Entspannung bringt, gleichbedeutend mit dem Ende der physischen Existenz. Diese Entspannung kannst du heute schon erleben, im Hier und Jetzt, als lebendiges Wesen. Dadurch kommst du voll in deine Potenz, in eine universelle Energie schliesslich, zu einem andauernden Orgasmus, zu einem Erschauern deiner ganzen Existenz.

Werde achtsam auf deinen Atem, auf die feinen Bewegungen, die er verursacht. Atme einfach ein und wieder aus. Ganz normal. Aber beobachte dabei wohin der Atem beim Einatmen fliesst und was dabei geschieht. Und dann atme wieder aus. Lass ihn strömen. Ändere nichts daran.

Vielleicht sind es nur ganz kleine Dinge die du wahrnimmst. Aber genau diese Kleinigkeiten machen dich aus. Es muss nichts Gewaltiges sein. Es geht nur um die Selbsterkenntnis, um das Entdecken deiner selbst – und schliesslich wie du Macht über dich selber bekommst und zur authentischen Person wirst. Die Reise zu dir selbst beginnt mit dem Bewusstwerden deines Atems –zum grossen Staunen über dich selbst. Deine Wirklichkeit ist in dir! Achte auf deine Nasenspitze! Das ist der Beginn.“

Lapidar! Das sagte Buddha schon vor 2500 Jahren. Und dieser Lehrer wusste immer noch nichts Gescheiteres, nichts Neues, nichts Originelleres. Trotzdem, die Wirkung ist immer noch dieselbe wie damals. Der Mensch von heute ist auf den Atem angewiesen, wie jener von damals.

Weil es nicht schaden konnte und die Luft auf dem Lande, wo er weilte, rein und gesund war, begann er auf den Atem zu achten. Das war gar nicht so einfach. Die Gedanken störten und lenkten ihn ab, oder dann schlief er dabei ein. Aber eine innere, lehrende Stimme weckte ihn immer wieder auf: „Der Atem ist die erste Wirklichkeit deiner Existenz. Jeder Atemzug ist Hier und Jetzt. Mit dem Ausatmen ist er vorbei und verbraucht. Der Atem kennt kein Gestern und auf den morgigen Atemzug kannst du nicht warten. Mit dem ersten, bewussten Atemzug nimmst du zum ersten Mal, für einen Augenblick, deine eigene Existenz wahr. Du bist ein atmendes Wesen und nimmst dich durch deinen Atem wahr. Also tue, was Buddha dir empfiehlt: Beginne mit dem Bewusstsein des ein- und ausströmenden Atems. Das ist der richtige Anfang. Nicht das Wort war zuerst, sondern der Atem. Du kannst kein Wort ohne den Atem sprechen.“

Dem von Sehnsucht Gequälten schien es manchmal zu banal, allzu banal. Es muss doch etwas Kunstvolles sein, das ihn dorthin bringt, zumindest ein artistischer Kopfstand, oder verkehrt herum, für ein paar Stunden täglich an den Beinen an einem Baum aufgehängt, mit dem Kopf nach unten, damit er glockenhaft schwingend die Schwingungen des Lebens erfassen kann. Unser Meister empfahl solche Übungen nicht. Er wollte den Menschen zum Menschen erziehen.

„Atme bewusst und schau konzentriert auf einen kleinen Kreis, den du mit einem dunklen Stift auf eine Wand zeichnest!“ Das war eine weitere Anweisung des Meisters.

Gesagt, getan. Er malte den Kreis auf eine weisse Wand, setzte sich und starrte konzentriert darauf. Aber der Kreis blieb während des Übens kein Kreis, sondern verzierte sich kunstvoll zur blumigen Muschi, immer und immer wieder. Die Natur begann an seinem Geist zu nagen. Die Begierde nahm überhand. Aus war es mit der stillen Selbstbetrachtung und andächtigen Nabelschau, vorbei das In-Sich-Hinein-Horchen und suchen nach Indizien seiner selbst. Seine Augen begannen nach weiblichen Rundungen zu suchen, nach einem Gefäß, das sein aufloderndes Feuer lösche und die verzehrende Leidenschaft stillte.

Er eilte zum Meister. Aber dessen Leuchten überstrahlte auch dieses Problem: „Du schaust die Pforte des Paradieses. Die natürlichste Sache dieser Welt. Jeder Mensch ist Bürger zweier Welten, einer natürlichen und einer geistigen. Mach aus dir kein Schlachtfeld, indem du deine Natur bekämpfst. Das ist Unsinn. Es ist klug, deiner Begierde zu entsprechen. Nur dadurch kann sich der tiefe Grund deines Seins offenbaren. Suche einen Geist, der deiner Natur entspricht. Erkenne deine Natur. Die Einsicht hilft dir weiter.

Du erlebst jetzt, dass die Askese nicht dein Weg ist. Askese verhindert deine Lebenserfüllung. Lass das asketische Streben und das Ringen um dich selbst. Lerne die Hingabe an dein eigenes Wesen. Geh den Weg deiner Natur und bleibe wach dabei. Das ist der lustvollste Weg zur Schöpfung selbst. Geh unter die Menschen, übe den Müssiggang und schnuppere die Liebe. Müssiggang ist eine aktive Form der Meditation.

Begreife, jeder Liebesakt ist immer auch ein spiritueller Akt. Da treffen sich Natur und Geist. Wenn es gut geht verschmelzen die Beiden. Orgasmus und so. Mit jedem Orgasmus wächst dein Geist. Ein Geist, der mit der Natur geht und nicht aus lauter Neid menschenfeindlich ist.“

Das gefiel Achim. Schnuppern war etwas Unverbindliches. Ohne Verpflichtung. Und da er eine Frau hatte, die finanziell für ihn sorgte, ging er hin, mischte sich unter die Menschen, übte den Müssiggang und schnup-

perte herum. Ganz eigenartige Düfte nahm er da wahr. Da, plötzlich begannen seine Nasenflügel zu zittern. Sein Haupt erhob sich aufmerksam. Er richtete seinen Blick nach Oben. Aber der erregende Duft kam nicht von dort. Ganz und gar nicht. Er schnupperte und schnupperte, witterte einen ganz eigenartigen Duft, ging diesem nach und hielt unerwartet einen fischen, reifen Frauenleib in den Armen. Er schnupperte zwischen ihren Brüsten, schliesslich zwischen ihren Beinen, sah dabei nicht nur die Pforte, die ihn verwirrte und tief zum Atmen brachte, sondern einen Reigen der Huris im Vorgarten des Paradieses. Bald drang sein Liebesbaum tief greifend ins weibliche Gefilde. Damit begann die Entdeckungsreise durch die Defizitlandschaft menschlicher Begierden. Und so lernte er die Liebe. Dabei erfuhr er, dass hinter jeder Begierde eine Weisheit verborgen ist, die durch das Ausleben zur Wirklichkeit wird.

Ganz merkwürdige Dinge geschahen. Immer wenn er eine Frau in den Armen hielt und zu ihr sagte: „Ich liebe dich!“, sagte er es auch zu sich selber. Weil er es laut aussprach und sich beim Sprechen selber hörte, reagierte sein Gefühlsleib, als ob es von jemand anderem, von aussen kam. Ein uraltes Gesetz: Alles, was ich sage, sage ich auch zu mir selber. Das ist so. Da spricht das Eltern-Ich zum Kind-Ich und umgekehrt. So wird der andere zum Narren, weil er glaubt, er sei angesprochen. Das ist weiter nicht schlimm, denn dessen Antwort ist wiederum eine Ansprache an sich selber.

Bald sagte unser Finder zu jedem und allem, zu den Menschen, zu den Blumen, zu den Tieren: „Ich liebe dich!“ Und die Liebe begann ihn zu durchströmen, bis er von ihr getragen wurde. Das so angesprochene Kind in ihm begann zu jubilieren und zu jauchzen. Das innere Glück strömte durch die Haut nach aussen. Die Welt konnte darauf nur mit Liebe reagieren. Bald verschenkte er sich allen und jedem. Euphorisch glaubte er bald, alle Menschen durch seine Liebe von ihren Leiden befreien zu können. Durch seine Arglosigkeit, Unachtsamkeit und Offenheit nahm er dabei viel Unerlöstes in sich auf. Seelischer Müll! Das war nicht gut für ihn. Die Lust wurde zum Frust, Krankheit war die fatale Folge.

Der von Gott gesegnete Meister hatte wieder einige überflüssige Wor-

te dazu: „Wenn du wie ein Bock die Frau bespringst und ihr deinen Samen gibst, dann verschenkst du das Wertvollste, was ein Mann einer Frau geben kann. Du schwächst dich dadurch und gibst dich der weiblichen Willkür preis, fremden Einflüssen auch, die dich erkranken lassen. Diese Erfahrung hast du jetzt gemacht. Du darfst tausend Frauen geniessen und tausend Kinder zeugen. Nichts steht dir im Wege. Nur klug ist es nicht. Du gehst den Weg deiner Natur und der Achtsamkeit und erkennst dabei die Abläufe der inneren Phänomene. Das alleinige Beobachten genügt um über sie Macht zu bekommen. Das ist das Wissen, das Buddha meint, wenn er sagt, die grösste geistige Behinderung ist das Nicht-Wissen um die inneren Phänomene. Erkenne dich selbst – Selbsterkenntnis, das ist das, was den Menschen zum Menschen macht.

Es geht um die Macht über dich selbst. Du lernst den Orgasmus vom Samenerguss zu trennen. Du kannst täglich mehrere Orgasmen erleben ohne dass du ein einziges Spermchen hergibst. Mit vollem Samenbläschen bist du immer sprungbereit, aber das Wertvollste dabei ist, du bleibst immun gegen den zerstörenden Seelenmüll deiner Partnerinnen. Damit du weiter kommst in deiner Entfaltung, kannst du jetzt, während deiner Genesung bewusst mit deinem Atem gehen. Auch damit lernst du dich Erkennen. Wenn du auf dem Rücken liegst, atme ein und stosse dabei deinen Steiss nach unten in die Unterlage. Dein ganzer Beckenraum füllt sich mit deinem Atem und entspannt dabei den Bauch. Beim Ausatmen stösst du nach oben. Während die Luft entweicht wird der Bauch eingezogen – stell dir einfach vor, beim Ausatmen stösst du deinen Phallus in die Scheide einer Frau und beim Einatmen ziehst du ihn zurück. Sanft, immer mit dem ein- und ausströmenden Atem gleitest du hinein und wieder hinaus. Sei dabei ganz aufmerksam. Diese Atmung ist wesentlich bei der Vereinigung. Das Gleiche gilt auch für die Frau. Beim Ausatmen nimmt sie das Schwert des Mannes in sich auf.

Mach dir dabei die tiefer liegenden Muskeln bewusst und entspanne den Unterleib und alle Muskeln um den Geschlechtsbereich herum. Du lernst bewusst mit diesen Muskeln zu spielen, immer im Fluss deines Atems. Das macht jeder Bodybildner mit seinen Muskeln. Du machst es mit deinem Geschlechtsbereich.

Mit der Zeit kannst du die einzelnen Muskeln voneinander unterscheiden und du bekommst Macht über sie. Du lernst sie bewusst einzusetzen. Das ist das Ziel. Genau wie du den Harndrang zurückhalten kannst, genau so kannst du den Samenerguss zurückbehalten. Muskeln lassen sich willentlich steuern.

Ob Frau oder Mann, der Prozess ist bei beiden der gleiche. Es ist ein Lernen, das vom Bewusstsein geleitet wird. Sobald die sexuelle Erregung nicht mehr mit dem Ego verbunden ist, werden Frau und Mann vom Raum durchdrungen; sie werden eins mit dem Kosmos. Das grosse Erschauern.

Vielleicht gibt es noch Fragen zu diesem Thema. Durchaus möglich. Nur habe ich keine Antworten dazu. Es bleibt nichts anderes übrig als den Weg der Selbsterfahrung weiter zu gehen. Genese und suche den Schoss der Erfüllung.“

Der an Leib und Seele gebeutelte Schüler konnte seinen Lehrer überhaupt nicht mehr verstehen. Er redete eine Ebene zu hoch für ihn. Er versuchte, sich auf den Atem auszurichten und siehe, diesmal setzten sich seine Gedanken zur Ruhe. Während der Heilung übte er sich in der Achtsamkeit und im sorgsamem Umgang mit sich selbst. Er spürte wie während seines Fiebers sein Bewusstsein wuchs. Ohne zu denken begriff er plötzlich, was der Meister mit seinen Worten gemeint hatte.

Achtsam jetzt und wählerisch übergab er sich weiterhin der erotischen Lehre mit ihren wandelnden Kräften. Er lernte, wie aus grobem, elementarem Stoff etwas ganz Feines wurde, so fein und so transparent wie der Atem. Die biologische Energie mutierte und wurde mit der Zeit zu einem energetischen Tanz mit immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Er glaubte sich zwischenzeitlich global verrückt und war froh um jeden weiblichen Schoss, der ihm Halt und Boden gab. Einen Landeplatz für sein Glück, wie er jubilierte.

Zurück bei seinem Meister, fand er die Erklärung: „Das ist der Weg des Helden, der sich bewusst dem Tanz der Sinne hingibt, um Geist und Sinnlichkeit zu vereinen, um geistlich zu werden, Herr und Meister über sich selbst. Ein Tanz mit dem Feuer. Immer ist die Vereinigung das Ziel,

die Verschmelzung mit dem anderen Pol zur Einheit, zur Innung von Mann und Weib, dem weiblichen Anteil in dir, und schliesslich mit dem, was du Gott nennst. Das ist das höchste Glück, das dir als Mensch widerfahren kann. Aber den letzten Teil des Weges, den Weg zum Gipfel, musst du alleine gehen. Wer Gott findet, findet zugleich sich selber. Also geh! Auf diesem Pfad musst du das Allerletzte loslassen. Loslassen heisst, dich deinem eigenen Wesen, deiner eigenen Wirklichkeit hingeben. Loslassen ist kein Streben und kein Ringen. Es ist das Loslassen der Phänomene des Nichtwissens.“ Und lachend fügte er noch hinzu: „Begegnet du einer Göttin auf halbem Weg, bleib nicht an ihr hängen, sondern lass sie zurück!“

Kopfschüttelnd machte sich Achim auf den Weg. Wie soll ein mutiger Mann an einer Göttin vorbeigehen, ohne sie zu geniessen? Das ist die Weisheit der Jugend nicht.

Sie begegnete ihm tatsächlich auf halbem Wege, als einfache Magd und treulose Gattin eines Sherpas, der sich für längere Zeit auf Trekking im Himalaja befand. Banal eigentlich und einfältig, aber von einer Weisheit ohnegleichen. Die Götter geben sich so, selten offen und ehrlich, sondern als Schwan und dergleichen, damit die Auserwählten über die offenbare Gnade nicht allzu sehr erschrecken. Und die Göttinnen dienen gerne als Aschenbrödel und Hutzelweibchen, in Kleidern aus formlosen Lumpen, ihr nächtliches Lager aus Heu und Stroh, seelisch jedoch quellfrisch und lauter. Achims Göttin auf halbem Wege lebte von Kräutern und Gras, von den Ziegen auf der Weide und den Hühnern rund um die verlotterte Hütte. In dieser erbärmlichen Umgebung konnte sie nicht anders als göttlich anmuten, feingliedrig und schlank, hochbrüstig, zäh, mit kräftigen Lenden. Ging es jedoch um ihr wirkliches Metier, dann, oho, wurde sie verzehrendes Feuer, das jede Sünde wegfegte, den Partner mit einbezog und das himmlische Paradies erleben liess. Sie wurde dabei zum Schmelztiegel und zum subtilen Gefäss der Transformation. Da wurde aus tierischen, grunzenden Tönen edler Gesang.

Im Eifer ihrer Arbeit und beim Spielen mit dem Hund, hatte sie ihre Bluse weggeworfen. Es gab in der Abgeschiedenheit der Berge keinen Grund sich zu verbergen. Verschwenderisch, in ganzer Fülle, lockten die nackten Brüste den einsamen Wanderer zur Einkehr. Staunend, mit offenem Mund glaubte er ein Geistwesen vor sich und wusste nicht, was ihm geschah. Die Göttin, wie sie von seinem Meister verheissen! Die Begierde raubte ihm alsogleich die Besinnung. Da er aus des Meisters Munde wusste, dass es klug ist der Begierde zu entsprechen, damit der tiefe Grund des Seins sich offenbaren kann, gab er ihr ohne Widerspruch nach. Wie betrunken schwankte er auf sie zu. Aus seiner Seele erklang reinsten Engelgesang. Seine Natur fand sich gesegnet.

Ihr ging es nicht besser. Sie glaubte Gott Shiva, der mehrarmige, tanze leibhaftig vor ihr und berühre sie gleichzeitig innen und aussen. Heiss und kalt wurde es ihr. Seit Wochen ohne Gatten, konnte sie dem Lockruf ihres Fleisches nicht widerstehen. Sie spürte nur noch, da kam Gott Shiva selbst, um sie in ihrem tiefsten Sein zu berühren.

Sie musste erfahren: Auch der Seele edler Geist ist machtlos, wenn die Leidenschaft der Natur aufbricht und auf die Stillung der Begierde pocht. Auch eine Göttin mit menschlichem Leib tut gut daran, die Natur massvoll gewähren zu lassen. Dem Leib geben, was des Leibes ist. Keine Göttin in menschlicher Hülle hat es je bereut. Die Vergnügungen, die daraus spriessen erquicken und lassen die Seele erschauern.

Achim vergass über den vielen Eindrücken die kosende Weisheit der Liebe. Mit einem Schrei der Lust wurde er zum animalischen Stier. Sie, nicht minder begierig, graziös wie eine behände Gazelle öffnete sich und begann mit ihm gierig zu spielen.

Als die Hühner mit ihrem Gegacker den Morgen begrüßten, lagen die Beiden noch immer im Stroh. Kaum geschlafen und keineswegs satt. Da besann sich die Göttin allerdings auf ihre Bestimmung. Sie betrachtete den Bettgenossen prüfend, mit umkreisenden Blicken und sagte:

„Ein Rohling bist du noch. Zeit, dass du geschliffen wirst. Einer Göttin zu dienen heisst nicht, mit seiner Potenz zu protzen, sondern mit zärtlicher Hingabe und Achtsamkeit das Innerste des weiblichen Wesens zu

berühren. Lieben heisst mit dem Sein in Berührung kommen und nicht wie ein geiler Bock die Frau bedecken und sie mit schleimiger Bräu bespritzen. Du warst bei einem guten Meister. Er hat viel für deine Eigenliebe getan. Was jedoch die Liebe zu einer Frau bedeutet, davon bist du noch weit entfernt. Die Praxis unterscheidet sich ganz wesentlich von der Theorie. Die Liebe schnuppern heisst das Lied in der Liebsten erkennen, jener Gesang der Stille, welche das Paar zum Himmel schweben lässt.

Als erstes wirst du jetzt lernen, dein Glied sanft in mich einzuführen, erigiert in mir zu verweilen, regungslos – stille und regungslos. Regungslos, habe ich gesagt. Nicht wie ein Bock den Samen abstossen. Das würde das Spiel schnell beenden. Meine Ansprüche an den Mann und Geliebten sind ungewöhnlich. Ich erwarte von dir bedingungslose Hingabe. Das ist die Energie der Verschmelzung.

Ganz achtsam bist du in mir. Du nimmst den Rhythmus deines Atems wahr, spürst die sanften, saugenden Bewegungen meiner Muschi. Stell dich ganz darauf ein. Halte die Stosskraft zurück. Bald wirst du bemerken wie meine Energie zu dir hinüber fliesst und dich nährt. Ich werde derweil nicht versäumen, deinen Penis zu melken, deine männliche Energie aufzunehmen und mich an ihr zu erlaben und zu stärken. Nur die fließende Energie ist wichtig. Behalte deinen Samen zurück. Du kommst zu deinem Glück, ohne dass du dich verschwendest.“

Die Lehrzeit bei der Göttin auf dem halben Weg nahm viel Zeit in Anspruch. Achim vergass dabei seinen inneren Auftrag. Bald fand er, dass die Zeit für die letzte Weisheit noch nicht reif sei für ihn. Die zuständigen Götter liessen ihn gewähren. Sie wussten ja, die Liebe zwischen einer Göttin und einem Sterblichen hinterlässt tiefe Spuren. Bei ihr lernt der Mutige das Göttliche in jedem Menschen erkennen, das Ureigene, das Wirkliche, das tief in jedem wirkt. Zart und geduldig berührt, erklingt aus ihrem Leib das Hohe Lied der Liebe und erweckt in ihm das Gleiche, wenn auch in einer anderen Tonart.

Viele Monde diente der Sucher nach der ureigenen Wirklichkeit seiner Göttin in allen Belangen. In der Verschmelzung verlor er jeden Zeitbegriff. Er lernte das lange Lieben. Eine Wohltat für seine Unersättlichkeit.

Aber das Wichtigste dabei: Er bekam tiefe Einsichten in sein eigenes Wesen. Da er in der liebenden Vereinigung immer gegenwärtig war, die Zeit erlosch und zur Ewigkeit wurde, flossen ihm Vergangenheit und Zukunft entgegen, mit Inhalten, die ihn verunsicherten, ja verrückten, so dass er sich zeitweise nicht mehr selber erkannte. Aber die Göttin nahm ihn liebevoll in ihren Schoss, bis er gestillt und zufrieden an ihrer Seite einschlief. Dann betrachtete sie ihn mütterlich mit beseeltem Lächeln, stand auf und verrichtete alle jene Dinge in Haushalt und Stall, die ein Mensch, um zu überleben, zu verrichten hat. Er merkte nichts davon. Sie war immer da, eben göttlich, wenn er seinen Gottesdienst in Liebe erfüllen wollte.

Eines Tages jedoch war die Zeit des Verweilens bei der Göttin abgelau-
fen. Sie hörte drei schrille Pfiffe, die sie aufhören liess. Ihr Gatte hatte sich angemeldet. In drei, vier Stunden wird er zurück sein. Das ist so üblich in diesem Lande. Er wollte damit erreichen, dass die Getreue sich auf das Wiedersehen einstellen konnte, die Hütte sauber machen, das Lager mit frischem Stroh versehen und dem Ersatzgatten genügend Zeit geben, um zu verschwinden.

Mühsam stieg er den steilen Pfad zum Gipfel. Je höher hinauf, desto tiefer kam er mit dem Urwesentlichen in Kontakt. Weil er noch immer ein starkes Ego besass, gab er allem eine individuelle Note. Er konnte das Allgemeingültige gut mit seinem Wesen in Einklang bringen, denn auch sein Wesen war allgemein gültig. Da gab es keine Differenzen. Er blieb in seiner Freiheit und konnte dazu stets ja oder nein sagen. Er wollte die letztmögliche Verschmelzung mit der endgültigen Wirklichkeit und das konnte nur durch seine höchst persönliche Einsicht geschehen. Das tat er mit der Intelligenz eines Spürhundes, mit dem Leittier in seiner Natur.

Eines Tages dann endlich sass er auf dem Gipfel, in tiefer Selbstzentration, vernabelt mit dem All-Eins. Alles war eins, er – Mensch, Erde und Kosmos. Er war Schwingung und Einklang. Bis zu seinem Ende hätte er so bleiben mögen, äusserlich zum Stein erstarrt, im ewigen Kreislauf mit

der Unendlichkeit des Kosmos, wozu auch er, mit der Erde zusammen, mitsamt dem Stein, worauf er sass, gehörte.

Aber da sagte das Wesentliche in ihm: „Du bist nun frei und du bist wirklich geworden. Da sitzt du nun ureigen auf einem Stein und tust nichts, aber auch gar nichts, schaukelst losgelassen im grossen Rhythmus und bist über von Wonne und Wohlgefühl. Wie lange gedenkst du in dieser Hingabe an die Wirklichkeit zu dösen und zu frohlocken, dass du ein Auserwählter bist? Du hast tiefe Erfahrungen gemacht und es wird langsam Zeit, dass du unter die Menschen gehst und dich bezeugst. Du bist zu einem Licht in der Finsternis geworden. Los, mach dich auf den Weg!“

Er blieb noch lange sitzen. Der Abstieg schien ihm beschwerlich. Und er fragte sich, ob es sich lohnt aus seiner Freiheit wieder unter die Menschen zu gehen. Aber das, was in ihm wach wurde, eine unerbittliche Stimme, ein neues Gewissen, das von ihm forderte, wesensgemäss zu handeln, nämlich als Mensch unter Menschen. Und diese Stimme liess nicht locker, bis er sich erhob, bedächtig ins Tal hinunter zu den Menschen stieg und begann, was er nicht unterlassen durfte: als Botschafter der Freiheit unter ihnen zu wirken.

Noch einmal begehrte er auf. Was ist denn Freiheit, wenn ich tun muss, was zu tun ist? Und die Antwort war nochmals klar: „Freiheit ist, das zu tun, was dir von der ureigenen Wirklichkeit auferlegt ist. Es tun zu dürfen, darin liegt das unermessliche Glück.“ Ein Leuchten, ein Strahlen aus seinem Wesenskern gab ihm zu erkennen, dass dies die Wahrheit ist.

Nach einer langen Reise kam er nach Hause und sie öffnete ihm die Tür. Sie schaute ihn gross an und er schaute sie gross an. Sie sagte schlicht: „Schön, dass du wieder da bist!“ Er sah eine offene und liebende Frau vor sich stehen.

Es war wie früher, nichts hatte sich verändert. In seinem Atelier lag alles an seiner Stelle, so wie er es hinterlassen hatte. Das damals begonnene Bild stand noch auf der Staffelei. Die Farben vertrocknet auf der Palette, selbständig zu einem modernen, bizarren Kunstwerk erstarrt. Die Pinsel,

damals ungereinigt stehen gelassen, wie stilisierte Blumen, farbige Zeugnisse einer inzwischen verwelkten Kunstwelt.

Er spürte, er war willkommen.

Sie bewirtete ihn freundlich. Im Laufe des Gesprächs eröffnete sie ihm: „Damals zum Abschied hast du mir noch einen Sohn geschenkt. Er ist jetzt sieben Jahre alt.“

Er erschrak. Nicht wegen des Sohnes, sondern wegen der Zeit, die er für seinen spirituellen Müsiggang, scheinbar rücksichtslos, brauchte. So lange war er abwesend und auf der Suche gewesen.

„Ich musste zurück in meinen Beruf und meine Arbeit als Lehrerin wieder aufnehmen. Du hast beinahe mein ganzes Kapital aufgebraucht. Lange hätte ich dich nicht mehr finanzieren können.“

Er erschrak nochmals. Da hatte er tatsächlich all die Jahre von ihrem Kapital gezehrt, gewissenlos, egoistisch. Und jetzt? Er schwieg und sie schaute ihn mit sanften, wissenden Augen an. Wie von selbst begann er zu reden:

„Das Ureigene ist das, was allen gleichermassen eigen ist. Das Nichtwissen hat mich zum Sucher gemacht und mich fortgetrieben. Das Wissen führte mich zurück. Das grösste Hindernis auf meinem Weg war ich mir selber. Ich war in meinem Säuglingshunger hängen geblieben. Um zu bekommen, musste ich lernen zu geben. Ich liebe dich heisst, ich liebe mich. Weder Sympathie noch Antipathie sind Massstäbe. Jetzt sehe ich das Wesentliche im Menschen, das, was den Menschen zum Menschen macht, das in jedem vorhanden ist, manchmal verborgen, verquetscht oder verleugnet. Das ist über alles gleichsam liebenswert, ohne Unterschied. Ich sehe und höre die Seelen, die um Freiheit schreien. Ihnen will ich, verstehend, meine nährend Hand reichen. Vom Glauben zum Wissen. Siehe, das ist mein Weg, das ist meine Kunst. Wer Künstler werden will, muss eine Botschaft in sich tragen und muss dazu das nötige Handwerk erlernen: der Sänger das Singen, der Maler das Malen, der Tänzer das Tanzen. Immer, allem voran jedoch steht die Botschaft, die über ein Medium zum Mitmenschen gelangt. Meine Botschaft ist jene des Lebens und der Freiheit. Wer nach dem Sinn des Lebens fragt, hat den Sinn sei-

nes Lebens verpasst, der braucht noch einen Vater, der ihm seine Warumfragen beantwortet. Ich habe keine Fragen mehr. Ich habe mich gefunden und bin dadurch zum Beispiel geworden.“

Es brauchte keine weiteren Worte. Sie verstand ihn und fühlte sich glücklich. Sie hatte ihr Kapital gut angelegt.